Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 87 — Nebra, Mittwoch, 28. Oktober 1896. — 9. Jahrgang.

Die Regentschaft in Bayern.

Die seit dem Tode des unglücklichen Königs Ludwig in Bayern bestehende Regentschaft ist verfassungsmäßig insofern unabänderlich, als während einer Regentschaft die Verfassung des Landes nicht geändert werden darf. Der körperliche Zustand des geistesumnachteten Königs Otto ist ein guter, so daß unter Umständen noch Jahrzehnte vergehen können, ehe der Tod dem freudlosen Dasein des Königs ein Ende macht. So lange würde aber die Regentschaft fortbestehen müssen.

In der bayrischen Kammer sind dessenungeachtet schon öfters, wenn auch nicht in offizieller Form, Anregungen auf Aenderung des bestehenden Zustandes ergangen, die sich im wesentlichen auf der Erkenntnis gründen, daß eine allzulange andauernde Regentschaft schwere Nachteile für das Land haben müsse. Seitens der Zentrumsfraktion ist die Frage auch schon öffentlich erörtert worden, wobei sich aber herausgestellt hat, daß die Führer derselben in dieser Angelegenheit wesentlich verschiedener Meinung sind, indem sich der eine ebenso bestimmt für wie ein anderer gegen eine Aenderung erklärt. Man war aber bisher ziemlich allgemein der Meinung, daß die Liberalen der Kammer einer Verfassungsänderung geneigt seien.

Diese Anschauung ist nun widerlegt worden. Der Abg. Dr. Aub, Vorsitzender der nationalen Partei Münchens, that diese Frage in einer kürzlich abgehaltenen Parteiversammlung in folgender Weise ab: In der letzten Landtagssession habe die liberale Fraktion keinerlei Anlaß gehabt, zu der Frage Stellung zu nehmen. Nach Schluß der Session hat zuerst der Abg. Lerno diese Frage in einer Zentrumsversammlung angeschnitten und dabei verschiedenes untereinandergebracht. Er hat dabei aber nur in bezug auf die Aenderung der Wahlgesetzgebung sich darüber verbreitet, ob unter der Regentschaft die Verfassung geändert werden könne. Dann hat etwas später der Abg. Dr. Orterer in einer oberbayrischen Bauernversammlung in ziemlich vorsichtiger Weise den zweiten Punkt, die Frage der Abschaffung der Regentschaft, d. h. also die Erbfolgefrage, besprochen. In einer dritten Versammlung ist sodann der Abg. Dr. Schädler in um so deutlicherer Weise auf das letztere Thema zurückgekommen.

Was nun den ersten Punkt, eine Aenderung der Verfassung, anbetrifft, so ist ja auf diesem Gebiet durch eine authentische Auslegung schon den dringlichen Bedürfnissen entsprochen worden. Bezüglich einer Aenderung des Wahlgesetzes war man in der Kammer auf beiden Seiten der Ansicht, daß es sich vorerst nur um eine akademische Frage handle, weil es nach den derzeitigen Stärkeverhältnissen der Parteien ausgeschlossen sei, eine Zweidrittel-Majorität hierfür zu stande zu bringen. Was schließlich die vom Abg. Dr. Schädler befürwortete Abschaffung der Regentschaft bezw. Aenderung der Thronerbfolge anlangt, so können hierzu die nationalliberalen Abgeordneten nicht die Hand bieten, weil sie darin nach der Lage der Dinge nichts anderes als einen Staatsstreich und eine Erschütterung des monarchischen Prinzips erblicken könnten.

Zunächst möge es allerdings als ein Widersinn erscheinen, daß ein irrsinniger König auf den Thron gelange und derselbe alsdann durch einen Regenten vertreten wird. Sonderbar ist das aber nur auf den ersten Augenblick, wenn man die klaren Bestimmungen der Verfassung im Auge behält. Wenn z. B. der König kurz nach der Geburt des Kronprinzen stirbt, so kommt ein unmündiges Kind auf den Thron und es tritt ebenfalls eine Regentschaft ein. Ob aber der König als Kind unmündig oder ob er als Geisteskranker unmündig ist, das ist ganz derselbe Fall. Was Abg. Dr. Schädler damit gemeint hat, daß ein starkes Regiment in Bayern not thue, das wisse er (Redner) nicht. Ob er damit sagen wollte, daß der derzeitige Regent schwach sei oder ob er die Minister im Auge gehabt hat, ist unklar geblieben. Es bestehen aber in Bayern konstitutionelle Einrichtungen und nach denselben regiert in Bayern z. Zt. der Regent mit den Ministern. Eine andere, nicht mit der Verfassung kollidierende Lösung der Frage wäre nur in dem Falle möglich, daß der wirkliche Herrscher wenigstens so gesund wird, daß er abdanken kann. Unter den jetzigen Umständen bliebe aber nichts anderes übrig, als Gewalt für Recht zu setzen und einen Staatsstreich zu begehen, wozu aber keinerlei Anlaß besteht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser traf am Freitag abend in Schwerin ein, woselbst am Tage darauf die Vermählungsfeier des Erbgroßherzogs von Oldenburg mit der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg stattfand. Der Kaiser reiste bald nach Mittag nach Berlin zurück.

* Das Befinden des Fürsten Bismarck ist nicht nur den Umständen nach, sondern überhaupt ein sehr gutes. So äußerte sich Prof. Schweninger gegenüber dem Medizinalrat Dr. Jacobs in Wiesbaden, den er zugleich autorisierte, die Nachricht bekannt zu geben.

* Im Bundesrat ist der Entwurf einer Militär-Strafgerichts-Ordnung für das Deutsche Reich den zuständigen Ausschüssen und die vom Reichstag zu Petitionen über die Währungsfrage gefaßte Resolution dem Reichskanzler überwiesen worden.

* Eine Kontrolle der aus dem Ausland kommenden Fette und Oele, die zu Speisen verwendet werden, ist im Reichstag bei den Verhandlungen über das Margarinegesetz gefordert worden. Die Regierung hat sich, wie die „Berl. Korr.“ mitteilt, bereits mit der Angelegenheit befaßt. Sie unterliegt zur Zeit einer sachverständigen Prüfung durch die zuständigen Behörden, von deren Ergebnis die weitere Entschließung abhängt.

* In Lippe war man während der letzten Zeit sehr gespannt, ob der Prinz-Regent das Gesetz betr. Erledigung des Thronstreites durch ein Schiedsgericht, und die Veränderung des Regentschaftsgesetzes in der vom Landtag beschlossenen Form vollziehen würde. Der Landtag hatte bekanntlich eine Bestimmung hinzugefügt, daß, falls das Schiedsgericht bei oder nach dem Tode des Fürsten Alexander durch den Tod eines der Prätendenten oder des Königs von Sachsen außer Thätigkeit träte und nicht innerhalb drei Monaten seine Thätigkeit wieder aufgenommen hätte, die Regentschaft des Prinzen Adolf erloschen und der Landtag das Wahlrecht eines neuen Regenten haben sollte. Da viele Wochen vergingen, ehe die Veröffentlichung der Gesetze vollzogen wurde, dachte man schon, daß die Gesetzvorlagen als gescheitert zu betrachten wären. Jetzt sind beide Gesetze vollzogen und veröffentlicht worden.

* Ueber die Regentschaftsfrage in Bayern ist in einer Versammlung der nationalliberalen Partei in München verhandelt worden. Abg. Dr. Aub erklärte sich gegen die von dem Zentrumsabgeordneten Dr. Schädler bekanntlich befürwortete Abschaffung der Regentschaft und Aenderung der Thronfolgeordnung. Die Nationalliberalen könnten dazu nicht die Hand bieten, weil sie darin „nach der Lage der Dinge nichts anderes als einen Staatsstreich und eine Erschütterung des monarchischen Prinzips erblicken könnten.“ Die Versammlung stimmte dieser Ansicht zu.

* Das Ergebnis der Landtagswahlen in Hessen erleidet insofern eine Aenderung, als sich herausgestellt hat, daß ein Abgeordneter, dessen Parteistellung nicht genau bekannt war, deren Ausgang darüber entscheiden wird, ob die Nationalliberalen die absolute Mehrheit behalten. Der Wahlkreis wird von den Antisemiten stark bedroht. Siegen die Nationalliberalen, so würden sie den vereinigten Gegnern mit 26 gegen 24 gegenüberstehen, siegen die Antisemiten, so würde das Verhältnis 25 zu 25 betragen.

* Unter aller Reserve (die auch wohl sehr berechtigt ist), teilt der Karlsruher Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ seinem Blatte mit, daß das Kriegsgericht den Leutnant v. Brüsewitz, der den Technikfer Siegmann erstach, zu vier Jahr Festung und Entfernung aus dem Heere verurteilt habe. Bei dem geheimen Verfahren des Gerichtshofes sei natürlich eine Kontrolle dieser Mitteilung unmöglich.

Oesterreich-Ungarn.

* Der Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Oesterreich und Bulgarien ist, wie aus Wien berichtet wird, gesichert. Bei den seit Monaten dauernden Vertragsverhandlungen hatte sich Bulgarien hartnäckig den österreichischen Forderungen widersetzt, so daß der Abbruch der Verhandlungen bereits drohte. Unerwartet ist die Sinnesänderung erfolgt; Bulgarien stimmt jetzt insbesondere den Vorschlägen über die Zollsätze für die wichtigsten Ausfuhrmittel Oesterreichs, Schuhe und Kleider, zu. Damit wären die Schwierigkeiten behoben. Die Wendung wird mit politischen Rücksichten in Zusammenhang gebracht.

Frankreich.

* Ueber die französische Zuckersteuervorlage wird von dem „Matin“ Mitteilung gemacht. Danach soll die Verteilung eines Prämienbetrages von 16 Mill. Frank für die Gesamtproduktion einschließlich der Fabrikationsüberschüsse vorgeschlagen werden. Gleichzeitig soll die ordentliche Steuer von 60 auf 64 Frank für 100 Kilogramm und die Steuer für die Ueberschüsse über den gesetzlichen Ausbeutebetrag (von 7,75 Kilogramm Zucker auf 100 Kilogramm Rüben) von 30 auf 32 Frank erhöht werden. Der Regierungsvorschlag würde dahin gehen, diese neue Zuckersteuer während zwei Kampagnen zu erproben und unterdessen eine internationale Verständigung zur Abschaffung der Prämien abzuwarten.

England.

* Menschenraub treibt unter den Augen der englischen Behörden die Londoner chinesische Gesandtschaft. Ein vornehmer Chinese, der wegen Beteiligung an einer Verschwörung gegen die chinesische Regierung, welche die Beseitigung der Mandschu-Dynastie bezweckte, nach England geflüchtet war, wurde nach seiner Ankunft in London in die chinesische Gesandtschaft gelockt, wo er gefangen gehalten wird. Wie verlautet, hat Lord Salisbury ein Schreiben an den chinesischen Gesandten Kung-ta-Jen gerichtet, in welchem er die sofortige Freilassung des Betreffenden, eines chinesischen Doktors der Medizin Sun-Yat-Sen, forderte, den der Gesandte heimlich nach China fortschaffen lassen will. Das Schreiben Salisburys war in sehr entschiedenem Tone gehalten. Vom Auswärtigen Amt wurde ein Polizeiagent nach der chinesischen Gesandtschaft geschickt, um Sun-Yat-Sen abzuholen. Daraufhin wurde dieser am Freitag um 5 Uhr nachmittag freigelassen.

Italien.

* Am 24. d. hat die Vermählung des Prinzen von Neapel mit der Prinzessin Helene von Montenegro stattgefunden. Aus diesem Anlaß hat König Humbert eine Anzahl von Personen amnestiert, die sich politischer, finanzieller, militärischer und gewöhnlicher Vergehen schuldig gemacht hatten.

Holland.

* Die junge Königin von Holland ist am 24. d. konfirmiert worden.

Balkanstaaten.

* Aus Belgrad meldet man: Die Zusammenkunft des Ex-Königs Milan mit seinem Sohn Alexander hat den Zweck, die Vermählung des jungen Königs mit einer deutschen Prinzessin protestantischer Religion in die Wege zu leiten.

* Ueber einen russisch-rumänischen Zwischenfall wird gemeldet, daß eine mit dem Studium der Fischereiverhältnisse in der rumänischen Donau beauftragte rumänische Regierungskommission von den Russen aufgehoben und nach Ismailia gefangen abgeführt wurde. Erst auf Einwirkung des Auswärtigen Amtes und des rumänischen Konsuls zu Ismailia wurde sie freigegeben. Die rumänische Regierung ordnete eine Untersuchung über diesen, großes Aufsehen erregenden Vorfall an.

* Die Entgleisung eines türkischen Militärzuges zwischen Usch und Saloniki wird auf die Aktion macedonischer Aufständischer zurückgeführt.

* Die Verhandlungen im Stambulow-Prozeß werden erst Mitte Dezember wieder aufgenommen werden. Gut Ding will Weile haben!

Asien.

* Der Schah von Persien hat seine auf eine durchgreifende Reform der Verwaltung abzielende Politik mit einem Ferman eingeleitet, durch den die bisher übliche Erwerbung von Staatsämtern durch Kauf ohne Ausnahme untersagt wird. Der Ferman schreibt ferner vor, daß alle Beamten in Zukunft regelmäßige Gehälter vom Staate beziehen sollen und auf Nebeneinkünfte aus ihrer dienstlichen Thätigkeit absolut verzichten müssen. Ungesetzliche Handlungen von Beamten, insbesondere die Annahme von Geschenken, sollen strengstens bestraft werden. Der Ferman wurde, damit auch die Bevölkerung über die Pflichten der Beamten in der bezeichneten Hinsicht unterrichtet sei, in allen Moscheen des Landes verlesen.

Wißmann über Deutsch-Ostafrika.

Die „Internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftspflege in Berlin“ hatte Mittwoch abend eine ihrer glänzendsten Sitzungen zu verzeichnen. Vor ungewöhnlich zahlreichen Zuhörern — darunter Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Frhr. v. Richthofen, Graf Götze, Staatssekretär Humbert und viele andere der angesehensten Kolonialfreunde — hielt Gouverneur Wißmann einen Vortrag über „Wirtschaftliche Verhältnisse Deutsch-Ostafrikas“.

Wie unsere ganze Zeit eine nervös drängende ist, führte er aus, so ist besonders unsere heutige Kolonialpolitik eine derart überstürzte, daß sie sowohl durch das Niederhetzen derer, die sich mit ihr beschäftigen, wie durch die übereilte ordnungslose Inangriffnahme der Kolonisierung selbst von äußerst schädlicher Wirkung ist. Die Entwickelung anderer Kolonien, die schon vor Jahrzehnten begann, war rationell und gut, weil sie langsam vor sich ging und dadurch auch für das Begriffsvermögen der Eingeborenen weniger unverständlich war. Auch das Kapital, das man für die Kolonien zur Verfügung stellt, ist angesichts der hohen Anforderungen durchaus unzureichend.

Ich habe vor einiger Zeit eine Reise in Indien gemacht und dabei gefunden, daß dieses Land, abgesehen von den mächtigen Weizenmeeren der Gangesniederungen, zum Teil sogar noch minderwertiger ist als Deutsch-Ostafrika. Wenn wir dennoch aus unseren Kolonien auch nicht annähernd das machen können, was die Engländer aus Indien gemacht haben, so liegt das in der Bevölkerung, in ihrer geringen Zahl, ihrer geringen Intelligenz und ihrer außerordentlichen Bedürfnislosigkeit. Daß wir uns der Kolonie angenommen haben, gibt eine Garantie dafür, daß sich die Bevölkerungszahl heben wird. Durch unsere Ueberwachung verhindern wir die verheerenden Kriege der einzelnen Stämme untereinander, wir haben den Sklavenraub, durch den früher ganze Ortschaften verödet sind, schon fast ganz unterdrückt, und wir bekämpfen den Kindermord, den heidnischer Aberglaube bei manchen Stämmen noch immer heimlich in erschreckender Weise fortbestehen läßt. Um eine Verstärkung der Bevölkerung zu erzielen, kann man vielleicht auch dem Gedanken der Heranziehung von Indern und Arabern näher treten. Die Inder haben in ihrer übervölkerten und daher vielfach der Hungersnot ausgesetzten Heimat ein weniger gesichertes Dasein, als wie sie es in Ostafrika haben würden, und die englische Regierung dürfte einer Auswanderung von Indern keine Bedenken entgegensetzen. Chinesen, deren Heranziehung mehrfach erörtert ist, sind weniger geeignet, da sie, sobald sie sich im fremden Lande Schätze erworben haben, wieder in die Heimat zurückzukehren pflegen, so daß die von ihnen geschaffenen Werke der Kolonie doch nicht erhalten bleiben würden. Eine Hebung der Intelligenz unter den Eingeborenen wird sich nur langsam durch die Herbeiziehung von Stämmen ermöglichen lassen, die bereits auf höherer Stufe stehen und belehrend wirken können. Der schwerwirkendste Grund der geringen Ertragsfähigkeit unserer Kolonie, die glückliche Bedürfnislosigkeit der Neger, wird ebenso langsam durch die Erziehung zur Arbeit und durch Nachahmung weckendes Beispiel bekämpft werden können. Von hohem Nutzen würde eine direkte Besteuerung der Eingeborenen sein. Eine Kopf- oder Haussteuer ist für den Neger am verständlichsten, weil sie schon früher von den Arabern gefordert wurde. Wenn man solche Steuer erst einmal durchgedrückt hat, ist der Eingeborene für alle Zeit beruhigt, während eine indirekte Steuer bei jeder nötig werdenden Veränderung neue Beunruhigung und, wie es schon oft vorgekommen ist, heftige Szenen herbeiführen würde. Diese Steuer würde die Regierungsorgane zwingen, den Eingeborenen näher zu treten. Gleichzeitig würde eine Organisation geschaffen werden müssen, wobei die Berücksichtigung einflußreicher Eingeborener vermittelnd wirken kann. Die Steuer müßte je nach dem Erwerbsgrade der einzelnen Bevölkerungsklassen verschieden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218961028-11/fragment/page=0001

bemessen werden, am höchsten für die Inder, weniger hoch für die Araber und am niedrigsten für die Neger. Sie kann in Geld, Naturalien oder Arbeit für das Gouvernement geleistet werden — auf alle Fälle zwingt sie zur Arbeit, die für die Neger Afrikas, besonders für die leichten und oberflächlichen Bantu, die allein acht Zehntel der ostafrikanischen Bevölkerung bilden, das einzige Erziehungsmittel ist. Die in direkter Arbeit geleisteten Steuern würden den Bau von Eisenbahnen und anderen Verkehrsmitteln erleichtern.

Europäische Arbeiter nach Ostafrika kommen zu lassen, ist nicht ratsam. Nach meiner Ueberzeugung, erklärt der Gouverneur, sind wir noch nicht so weit, daß wir einen Versuch mit deutschen Kolonisten machen können. Ich behaupte, daß wir in ganz Ostafrika keinen Fußbreit Landes haben, der absolut gesund ist. Erst wenn wir verbesserte Verkehrsmittel haben, um die Kolonisten möglichst schnell über die gefährlichen Küstenstriche nach dem gesunderen Innern zu bringen, wird sich an die Besiedelung der Kolonie mit deutschen Arbeitern denken lassen. Wohl aber sind Europäer mit Vorteil da zu verwenden, wo sie nicht anstrengende körperliche Arbeit zu leisten haben: im Plantagendienst, im Handel, bei der Gewinnung von Schätzen des Bodens ꝛc. Der Plantagenbau ist leider auf einzelne nicht sehr große Gebiete, hauptsächlich auf die Gebirgsgegenden, beschränkt. In dem Plantagenlande Usambara hat sich die Kaffeekultur außerordentlich gut bewährt, dagegen sind — obwohl auch hierin nicht alle Hoffnungen aufgegeben werden dürfen — die Versuche mit Tabak mißlungen. Vom Handel liegt nur ein Teil, der Großhandel, in den Händen der Europäer, die im Kleinhandel mit den bedürfnislosen Indern und Arabern nicht konkurrieren können. Der Karawanenhandel geht immer mehr zurück, da die Eisenbeinausfuhr sich mehr und mehr nach Westen durch die Congogebiete wendet. Die Bodenschätze Ostafrikas versprechen ansehnlichen Gewinn. Das Vorhandensein von Steinkohle ist festgestellt; auch die Hoffnungen auf Entdeckung größerer Goldlager sind nicht unberechtigt. Die Wälder Ostafrikas — eigentliche Urwälder gibt es allerdings nicht — repräsentieren bedeutende Werte in allerlei Hölzern. Auch von der Viehzucht, die schon in größerem Umfange bestand, aber sehr durch Seuchen gelitten hat, lassen sich für die Zukunft größere Gewinne hoffen.

Der Gouverneur wies zuletzt noch auf die jetzige Verhandlung der Landtrage im Kolonialrat und sprach seine Genugthuung darüber aus, daß man beitrebt ist, durch Zusicherung festen dauernden Besitzes den Eingeborenen vor den Uebergriffen der Europäer zu schützen.

Von Nah und Fern.

Berlin. Berlin teilt das Schicksal so vieler Hauptstädte, daß ihre Einwohnerschaft mehr aus Fremden als aus Einwohnern besteht. Auf 1000 Seelen kommen 592 auswärts und nur 408 in Berlin selbst Geborene. Die Statistik hat weiterhin ergeben, daß Berlin 127 452 selbstthätige Männer und 66 498 selbstthätige Frauen zählt, die in der Hauptstadt selbst das Licht der Welt erblickt haben. Von je 1000 selbstthätigen Männern und Frauen sind nur 236 Männer und 242,7 Frauen in Berlin geboren; also ungefähr ¾ von den Männern und Frauen, welche durch ihre Schaffenskraft und Arbeit Berlins Schönheit und Größe hervorgezaubert haben, sind aus den Provinzen und dem Reiche dorthin gekommen. Von den Rechtsanwälten waren 206, von den Lehrern 186, von den Aerzten gar nur 156, von den Offizieren des Heeres und der Flotte gar nur 96 in Berlin geboren. Von den im Baugewerbe, in der Industrie, der Nahrungs- und Genußmittel, bei der Bekleidung, in dem Gewerbe des Gastwirts und des Verkehrs Thätigen war weniger als der fünfte Teil in Berlin geboren.

Hannover. Die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt zu Hannover hat bei Goslar ein Genesungshaus, „Königsberg", errichtet und mit ihrer Krankenpflege recht erfreuliche Erfolge gehabt. Der zur Aufnahme von 35 Kranken eingerichtete Bau hat insgesamt 98 000 Mark Kosten verursacht. Vom Januar bis September wurden 119 Pfleglinge aufgenommen und in 6600 Verpflegungstagen behandelt. Durchschnittlich werden die Kosten für einen Pfleglng täglich etwa 2,60 Mk. betragen, den nach ärztlicher Vorschrift verabreichten Wein eingerechnet. Von den Pfleglingen wurden bis September 72 Prozent als geheilt und erwerbsfähig, 13 Prozent als gebessert und teilweise erwerbsfähig entlassen.

Hamburg. An der Hamburger Wasserkante vermerkt man es übel, daß fremde Dampfer es immer mehr vernachlässigen, beim Einlaufen in den Hafen ihre Nationalflagge zu hissen. Es ist zwar begreiflich, daß kleine Dampfer, die in der Nordsee hin und herjagen und beinahe jeden zweiten Tag in einen neuen Hafen kommen, wenig Wert auf Förmlichkeit legen. Dagegen wird aber geltend gemacht, daß die Behörden in fremden Häfen noch überall auf das Zeigen der Nationalflagge einlaufender Schiffe halten, während man allein bei uns in dieser Beziehung eine allzu große Nachsicht walten lassen soll. Man legt namentlich den englischen Dampfern ein häufiges Verstoßen gegen diese früher stets beobachtete Höflichkeitsform zur Last und erblickt in dieser Unterlassungssünde ein offen zur Schau getragenes Zeichen der Mißachtung. Es würde hier nicht ungern gesehen, wenn die Hafenbehörden strenger vorgingen und das Zeigen der Flagge forderten.

Ilsenburg. Die hiesige Bahnhofshalle wurde mittels Schlittens durch Winden acht Meter von dem Hauptgebäude abgerückt. Die interessante Arbeit war in der Zeit einer von halben Stunde vollbracht.

Halle a. S. Zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt wurde die 66jährige Witwe Stahl aus Kötschau. Dieselbe hatte das neugeborene Kind ihrer Nichte verhungern lassen und dann die Schweine mit der Leiche gefüttert, weshalb das Naumburger Schwurgericht sie am 13 Juni zum Tode verurteilte.

Gerbstädt. Das vierjährige Töchterchen eines Maurers steckte beim Spielen den Kopf in die Schlinge eines am Bett hängenden Strickes, rutschte aus und wurde so erdrosselt. Als eine Nachbarin hinzukam, um nach dem allein gelassenen Kinde zu sehen, fand es dasselbe bereits erstarrt vor.

Leipzig. In der Verwaltung des städtischen Krankenhauses herrscht große Aufregung, weil man dort großen Unterschlagungen auf die Spur gekommen ist, welche durch einen Kassenboten, Winkler, seit Jahren verübt wurden. W. hat eine sehr starke Familie, hat aber auch über seine Verhältnisse hinaus gelebt. Die Höhe der festgestellten Unterschlagungssumme beläuft sich auf etwa 10 000 Mark! Winkler genoß das vollste Vertrauen des Kassierers, dessen schwere Erkrankung die Entdeckung der betrügerischen Manipulationen durch den Stellvertreter des Kassierers herbeiführte.

Magdeburg. Zwei Lehrlinge, von denen der eine im Hause seines Prinzipals wohnte, hielten sich Montag abend in dessen Zimmer auf; außer ihnen war eine sechzehnjährige Geliebte des Jüngeren anwesend. Aus Spielerei ergriff dieser einen auf dem Tische liegenden Radfahrer-Revolver, den er nicht für geladen hielt, und drückte ihn auf den Aelteren ab. Ein Schuß erdröhnte, und der Aeltere war tödlich getroffen. Aus Verzweiflung über seine That kehrte nun der junge Mensch die Waffe gegen sich selbst. Auch seine Verletzungen sind so schwer, daß er wohl kaum mit dem Leben davonkommen wird.

Nürnberg. Verschiedene Aussteller der bayrischen Landes-Ausstellung hatten die ihnen erteilten Preismedaillen in der ersten Enttäuschung öffentlich zurückgewiesen, aber nachträglich doch um Uebersendung der Medaillen gebeten. Es wurde ihnen erwidert, sie möchten nur zuerst auch öffentlich die Erklärung der Zurückweisung zurücknehmen.

Metz. Laut amtlicher Bekanntmachung wurden im Landkreise Metz in der Zeit vom 1. April bis 30. September d. 15 Fischottern und 802 Kreuzottern gefangen. Die Kreuzottern halten sich ausschließlich auf dem linken Moselufer im Mance- und Monvauxthale auf. Die Prämie beträgt jetzt 1,50 Mk. für jedes Stück gegen früher 3 Mk.

Wien. Aus Krain kommen wahre Hiobsposten über bedenkliche Erdrutschungen und Ueberschwemmungen infolge der andauernden Regengüsse. Große Seen haben sich gebildet, Brücken wurden fortgerissen, Felder verschlammt; besonders Inner- und Oberkrain haben durch das Austreten aller Flüsse gelitten. Der Fürstbischof hat Andachtsübungen zur Abwendung der Wassernot angewendet.

Budapest. In der Ortschaft Igrick explodierte bei einer Wahlversammlung eine Petroleumlampe. Bei dem hierbei entstandenen Feuer verbrannten drei Personen und verschiedene andere wurden schwer verletzt.

Marseille. Am Donnerstag versuchten mehrere Personen, die aus dem Auslande gekommen waren, 20 Kilogramm Dynamit, die in einem hiesigen Depot lagern, zu entwenden, wurden aber von der Polizei daran verhindert. Nach den neuesten Ermittelungen fehlen von diesen 20 Kilogramm 3 Kilogramm, über deren Verbleib man nichts weiß. Zugleich mit dem Fehlen des Dynamits wurde das Verschwinden einiger verdächtiger Personen bemerkt, von denen mehrere die italienische Grenze überschritten haben sollen. (So lautet das Telegramm, das sehr dunkel gehalten ist. Verhinderte die Polizei den Diebstahl, warum nahm sie denn die Diebe nicht fest? Und trotz der Verhinderung fehlen drei Kilo Dynamit?)

Bern. Auf der ganzen Strecke der schweizerischen Hochebene herrscht seit Freitag früh sehr starker Schneefall, der große Störungen im Telephonverkehr verursacht. In Chaux-de-Fonds liegt der Schnee einen halben Meter hoch; die telegraphische und telephonische Verbindung ist ganz unterbrochen; durch die Last des Schnees wurden große Bäume geknickt; Telegraphenstangen stürzten auf die Straßen herab. Ueberschwemmungen werden aus den Kantonen Neuenburg, Waadt, Baselland und Tessin gemeldet, wo die Weinernte vollständig zerstört wurde.

Moskau. Die „Marseillaise" scheint den russischen Behörden nicht mehr zu gefallen. Im kaiserlichen Theater zu Moskau wurde in der letzten Zeit das französische Revolutionslied fast jeden Abend vom Publikum stürmisch verlangt und von dem willigen Orchester jedes Mal gespielt, so daß man sich fast schon daran gewöhnt hatte, die Marseillaise als zum Programm gehörig zu betrachten. Das ging den Behörden schließlich doch über den Strich, und dieser Tage verbot die Polizei dem Orchester, die freiheitlichen Regungen des Publikums zu berücksichtigen, mit der Begründung, „daß Musikstücke, die nicht zu der gerade aufgeführten Oper gehören, den Zusammenhang des Werkes auseinanderreißen und den künstlerischen Erfolg in Frage stellen."

New York. Chicago wird bald das höchste Bauwerk der Welt besitzen. Der neue Eiffelturm wird 1200 Fuß hoch werden und soll 800 000 Dollar kosten. An der Basis mißt der Bau 326 Quadratfuß ein. Der erste Absatz befindet sich in einer Höhe von 200 Fuß, der vierte und letzte in der Höhe von 1000 Fuß.

Gerichtshalle.

Flensburg. Das Schwurgericht verurteilte den Arbeiter Sellhorn aus Husum wegen vorsätzlicher Brandstiftung in 14 Fällen zu 15 Jahr Zuchthaus und 10 Jahr Ehrverlust. Sellhorn hatte als Mitglied der Feuerwehr, um sich durch Erscheinen als Erster auf der Brandstätte die hierfür angesetzte Prämie zu verdienen, die Brandstiftung verübt. Im ganzen wurden dadurch 16 Wohnhäuser eingeäschert.

Amiens. Das Schwurgericht sprach unter stürmischem Beifall des Publikums die Schankwirtin Druaux, welche im Jahre 1887 von dem Schwurgericht in Rouen wegen Giftmordes an ihrem Gatten und ihren Kindern zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt worden war, frei. Es war inzwischen festgestellt worden, daß die angeblich Ermordeten durch Einatmung von Kohlenoxydgas gestorben sind. Der Gerichtshof proklamierte feierlich die Unschuld der Witwe Druaux, verfügte den öffentlichen Anschlag des Urteilsspruches und erkannte ihr eine Entschädigung von 40 000 Frank zu.

Aus der Woche.

Es soll Leute geben, die es peinlich berührt, wenn man ihnen auf ihre Hühneraugen tritt. Obwohl man bei letzteren wohl nicht von einen Augapfel reden kann, hüten jene Empfindlichen sie doch wie einen solchen und wenn sie von Attentaten gegen ihre geheiligten Hühneraugen gesichert zu sein glauben, blicken sie plötzlich um sich, als wollten sie sagen: „Uns kann keiner — an den Wimpern klimpern," obwohl die Hühneraugen wiederum auch keine Wimpern haben. Ein solches Hühneraugen ist für die Franzosen ihr Bündnis mit Rußland, das durch den Pariser Zarenbesuch eine offizielle Weihe erhalten hat, und der gefürchtete Tritt war der Besuch Kaiser Wilhelms in Darmstadt und der Gegenbesuch des Zaren in Wiesbaden. Recht malitiös aber muß die Erklärung des „Reichsanzeigers" den Franzosen in die Ohren geklungen haben, welche von dem „Charakter der Intimität", von der „traditionellen Freundschaft" und von den „nahen verwandschaftlichen Beziehungen" zwischen beiden Herrschern spricht. Die elsaß-lothringischen Trauben hängen für die Franzosen zu hoch, wenn auch wirklich der Zar seinem Unmut darüber Ausdruck gegeben haben sollte, daß man als Zweck seines Pariser Besuches die Bodenlockerung für eine neue russische Milliardenanleihe bezeichnet hat. Was nicht ist, kann noch werden. Frankreich braucht zwar selbst heidenmäßig viel Geld für seine starke Armee, die es von 32 Millionen ernähren muß, während Deutschland diese Last auf die anderthalbfache Kopfzahl verteilen kann. Das Slaventum macht indessen unverkennbare Fortschritte in Europa: Prinzessin Helene, eine starke Tochter der schwarzen Berge, ist die Gattin des um eine kopflänge kleineren Kronprinzen von Italien geworden; im Hause Savoyen mischt sich zum ersten Male das Blut der slawischen mit dem der lateinischen Rasse; d. h. bezüglich der auf den Höhen der Menschheit Wandelnden. Denn sonst haben sich diese beiden Blutsorten schon öfter gemischt, besonders auf den Schlachtfeldern der Krim, wo sich in den fünfziger Jahren Russen und Sardinier gegenüber standen und der Boden beider Blut trank. Die sonstige politische Ausbeute der Woche ist ärmlich. Die offenen Konten der cubanischen, philippinischen, kretischen und armenischen Fragen sind offen geblieben, Spanien und der Sultan konkurrieren miteinander in der Geldnot und die förmliche Geldkrage — ob Gold, ob Silber — wird zwar in der nordamerikanischen Wahlbewegung viel erörtert, aber erst am 3. November zu einer vorläufigen Entscheidung kommen. Auf dem nichtpolitischen Gebiete hat der vorige Sonntag ein Ereignis gebracht, das einem Blitzschlage in dunkler Nacht gleich, den Abgrund enthüllt, der dauernd neben den Segnungen unserer hochgepriesenen Kultur gähnt: die Ermordung des Berliner Justizrats Levy. Seit dem Heinze-Prozeß hat kein Kriminalfall die öffentliche Meinung so stark aufgeregt, wie diese Schreckensthat. Die begleitenden Umstände, die ungewöhnliche Zeit, der Thatort mitten im Herzen der Stadt, die Jugend der Verbrecher, die Raffiniertheit des Mordplans und die dennoch unreif plumpe Ausführung — alles das wirkt zusammen, um den Fall als bisher einzig hinzustellen. Wo liegt die Schuld? Die Antworten auf diese schwierige Frage lauten sehr verschiedenartig und rollen die vollen Gegensätze der beiden einander sich heftig bekämpfenden Weltanschauungen auf. Und die oft beobachtete „Duplizität der Erscheinungen", die zum Aberglauben leiten könnte, zeigt sich auch hier wieder. Kaum hat sich die Erde über dem Leichnam des so grausam Ermordeten geschlossen, da hallt Berlin von der Kunde einer zweiten Mordthat wieder: Ein Kellner erschießt auf offener Straße seine ihm entlaufene Gattin, eine Mulattin aus Florida, und entzieht sich sodann durch sofortigen Selbstmord dem irdischen Richter. Wir dürfen hierbei auch des Karlsruher Falles nicht vergessen, in dem ein allgemein als äußerst liebenswürdig geschilderter Offizier einen Techniker niedersticht, weil dieser

---

Schuld und Sühne.

21] Roman von A. K. Green.

(Fortsetzung.)

„Ihre Tochter braucht deshalb des Schlafes nicht zu entbehren," sagte ich. „Ich gewahrte nur, daß meine Gäste nach etwas Schaurigem Verlangen trugen und da erfand ich diese Geschichte. Es war alles Erfindung. Wäre es anders gewesen, hätte ich mich wohl gehütet, es zum besten zu geben; der Ruf meines Hauses steht mir zu hoch."

„Und Sie hatten keine Unterlage für Ihr künstliches Phantasiegebäude? Es war alles nur Erfundenes?"

Ich lächelte; ihr leichter Ton täuschte mich nicht über die Angst hinweg, welche demselben zu Grunde lag, aber es war nicht meine Absicht, ihr meine Fähigkeit des Gedankenlesens zu verraten. Es paßte besser in meinen Plan, wenn sie der Ueberzeugung blieb, mich täuschen zu können.

„O," erwiderte ich so harmlos, als hätte ich nie einen argwöhnischen Gedanken gehegt, „mir wird es nicht schwer, eine Geschichte zu zu erfinden. Es ist ja selbstverständlich, daß diese nicht wahr sein konnte, sonst würde ich mich ja gefürchtet haben, in diesem Hause zu bleiben. Nein, ich könnte niemals etwas Geheimnisvolles ertragen, bei mir muß alles so offen und klar sein wie der Tag."

„Bei mir auch," sagte sie lachend; aber durch ihre Heiterkeit klang ein Mißton, wenn ich mir auch den Anschein gab, ihn nicht zu bemerken. „Ich hielt Ihre Erzählung ja auch nicht für buchstäblich wahr, aber ich glaubte, Sie hätten dieselbe auf einer alten Tradition aufgebaut — auf irgend eine geheimnisvolle Begebenheit, welche sich in früheren Zeiten in diesem Hause zutrug und von welcher Sie gehört."

„Nein, nein," versicherte ich nochmals. „Es war kein Anklang an eine frühere Begebenheit, sondern nur meine eigene Erfindung."

Sofort nahm ihr Gesicht einen anderen Ausdruck an. Es war, als würde von demselben ein schwarzer Schleier gezogen.

„Meine Tochter wird nun beruhigt sein," sprach sie. „Auf mich wirken ja so düstere Bilder nicht, aber sie ist jung und empfindsam und besitzt ein weiches, zärtliches Herz. Ich danke Ihnen, Frau Truax, gute Nacht."

Höflich erwiderte ich ihren Gruß, und wir trennten uns, um jede unser Zimmer aufzusuchen.

Oktober 9. 1791. — Madame nennt ihre Tochter niemals beim Vornamen, infolgedessen wissen wir ihn nicht. Dies bildet einen Gegenstand der Verwunderung für das ganze Haus, und von den jungen Herren wird manche Vermutung darüber ausgesprochen. Ich bin auf diesen Namen nicht besonders neugierig — ich möchte lieber denjenigen der Mutter wissen — trotzdem wundere auch ich mich, denn es ist für eine Mutter vollkommen unnatürlich, ihre Tochter stets als Mademoiselle anzureden. Ist sie ihre Mutter? Manchmal glaube ich, sie ist es nicht. Wenn das Interesse am Eichenzimmer, das ist, was ich denke, dann kann sie es nicht sein; denn welche Mutter würde ihrem Kinde Gefahr bringen wollen? Und Gefahr liegt auf dem Grunde all dieses Interesses — Gefahr für die Hilflose, Vertrauende, Unwissende. Aber, ist das Interesse der Mutter ein solches, wie ich es vermute? In der letzten Zeit habe ich nichts bemerkt. Vielleicht irre ich mich doch.

19.

Indem Korridoren um Mitternacht.

Oktober 10. 1791. — Ich habe mich nicht geirrt. Madame hat nicht nur ein sehr ernstes Interresse an dem Eichenzimmer, sondern auch sehr ernste Absichten darauf. Nicht damit zufrieden, in dem dorthin führenden Korridor umherzuschleichen, wurde sie auch gestern früh dabei überrrascht, die Thür des Zimmers öffnen zu wollen; und als sie höflich gefragt wurde, wen sie suche, antwortete sie, daß sie nach dem Salon gehen wolle, welcher, nebenbei bemerkt, an der anderen Seite des Hauses liegt. Und das ist nicht alles. Als ich gestern nacht in meinem Bett lag und meine Glieder ruhte, wie sie eine übermüdete Frau nur ruhen kann, hörte ich leises Klopfen an meiner Thür. Ich stand auf, öffnete und war überrascht, die zarte Gestalt von Mademoiselle vor mir zu sehen.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie störe," sagte sie in ihrem reinen Englisch — sie sprechen beide ausgezeichnet englisch, wenn auch mit etwas fremdem Accent — „es thut mir leid, Sie wecken zu müssen, aber ich ängstige mich um meine Mama. Sie ging mit mir zu Bett und wir schliefen beide ein; als ich aber vor kurzer Zeit wieder erwachte, vermißte ich sie. Ich habe bis jetzt gewartet, aber sie kommt nicht wieder. Ich fühle mich nicht ganz wohl und bin sehr leicht ängstlich. O, wie kalt es ist!"

Ich zog sie herein, hüllte sie in einen Shawl und führte sie in ihr Zimmer zurück.

„Ihre Frau Mama wird sehr bald wieder bei Ihnen sein," beruhigte ich das arme Kind. „Sie hat vielleicht nicht recht schlafen können und ist nun aufgestanden, um durch etwas Hin- und Hergehen ihre aufgeregten Nerven zu beruhigen."

„Vielleicht haben Sie recht; denn ihre Pantoffeln und ihren Schlafrock vermisse ich auch. Aber sie hat das noch niemals gethan und in einem fremden Hause — Ein leichtes Erbeben verhinderte das junge Mädchen, fortzufahren.

Ich bat sie, wieder ins Bett zu gehen, und nachdem ich ihr noch einige beruhigende Worte gesagt, über welche das liebenswürdige Mädchen allen Stolz zu vergessen schien, schlang sie mit einem leisen Seufzer beide Arme um meinen Hals.

„Sie sind eine gute Frau," sagte sie dabei, „ich fühle mich stets glücklicher, wenn ich Sie sprechen höre."

Gerührt sagte ich ihr einige zärtliche Worte und zog mich zurück. Ich sehnte mich danach, noch bei ihr zu bleiben, ihr zu sagen, wie sehr ich mich zu ihr hingezogen fühle und wie aufrichtig ich ihre Freundin sei; aber ich fürchtete die Rückkehr der Mutter, fürchtete etwas von der Kenntnis ihres Thuns und Treibens zu versäumen, das für meinen heimlichen Verdacht von Wichtigkeit war. So legte ich meinen Empfindungen Zwang an und eilte nach meinem Zimmer, wo ich einen langen, dunklen Mantel

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218961028-11/fragment/page=0002

sich weigert, für eine dem Offizier zugefügte Belästigung um Entschuldigung zu bitten. Fast ein gleicher Fall fast zu gleicher Zeit hat sich — wiederum „Duplizität der Ereicheinungen“ — in Ostfriesland ereignet, wo ein Hauptmann einen Gastwirt tödlich verwundete! Unsere Zeit ist tief krank und man möchte die Menschheit beweinen, daß man ihre Thorheiten nicht mehr belachen kann! Drwd.

Falbs Erdbeben-Theorie.

Der bekannte Wetterprophet Rudolf Falb hielt am Donnerstag in Berlin im „Verein Berliner Kaufleute und Industrieller“ einen Vortrag über seine Erdbeben-Theorie. Der Gelehrte, dessen interessante Erscheinung mit dem von schneeweißem Haupt- und Barthaar umrahmten Charakterkopf von vornherein fesselt, mußte sich von zwei Dienern auf seinem Sessel in den Saal tragen lassen, da er zur Zeit an den Füßen gänzlich gelähmt ist. Desto lebendiger aber wirkte sein Vortrag, namentlich wenn er eigene Erlebnisse aus seinen Reisen zu den Lavaausbrüchen des Aetna und des Vesuv, oder zu dem Erdbeben von Agram u. a. schilderte. In fast zweifelsfündiger Rede gab er ein erschöpfendes Bild von den Theorien, die ihn bei seinen Vorausbestimmungen leiteten. Was er zum ersten Male im Jahre 1868 öffentlich ausgesprochen, daß der Mond den wesentlichsten Einfluß auf alle Erderschütterungen ausübe, das habe er mehr und mehr durch die Erfahrungen als unumstößliche Thatsache anerkannt, das würde auch von den maßgebenden Gelehrten jetzt nicht mehr geleugnet. So stelle er kurz und bündig die Behauptung auf, daß Erdbeben nichts anderes sind, als unterirdische Vulkanausbrüche, beeinflußt durch die Anziehung des Mondes. Um Erdbeben und ihre Fortsetzung bezw Wiederholung zu erforschen, sei es vor allem notwendig, die Art der Erdstöße zu prüfen. Man unterscheide deren drei: solche in senkrechter Richtung, auffteigende Erdstöße, die immer nur am eigentlichen Herd des Erdbebens zu verspüren sind; zweitens sanft-wellenförmiae und drittens solche in gleichsam kreisförmiger Drehung, die im stande sind, schwere Gegenstände und Bauteile um ihre eigene Achse zu drehen. Auch die Zeiten der Erdbeben sind genau zu beobachten. In den verschiedenen Jahreszeiten sind auch die Erdbeben an Zahl und Stärke verschieden. Nach seiner eigenen Berechnung hätten in der Zeit vom Jahre 800 bis 1842 im ganzen 5500 Erdbeben stattgefunden, davon die meisten im Monat Januar, wo die Sonne der Erde am nächsten steht; die nächstgrößte Zahl weist der Monat April, dann der Oktober auf, und die kleinste Zahl zeigte sich in den Monaten Juni und Juli. Allein in den letzten fünfzig Jahren hätten nach jener Berechnung ebensoviel Erdbeben stattgefunden, wie in dem ganzen Jahrtausend vorher. Dies rühre aber nur daher, weil man früher nicht so genau von jedem Erdbeben Notiz genommen, sondern nur die eigentlichen Katastrophen aufgezeichnet habe. Auch die Erforschung der Geschichte des Erdballs, die Beobachtung der Sonne und des Mondes sei eine dringende Voraussetzung für eine rationelle Erklärung der Erdbeben. Es sei erwiesen, daß noch kein Erdbeben jemals isoliert aufgetreten sei, immer seien leichtere Erdstöße in kleineren oder größeren Zwischenräumen gefolgt, aber die eigentliche Katastrophe mit gewaltsamen Zerstörungen käme nur einmal vor. Der Vortragende verweilte zum Schlusse längere Zeit bei den Beobachtungen, die er selbst bei vulkanischen Ausbrüchen und bedeutenden Erdbeben gemacht hatte, und gerade hier verstand er es, die Zuhörer, die bei der langen Dauer des Vortrages schon etwas ungeduldig wurden, aufs neue zu fesseln. Der Redner schloß seinen mit ungeteiltem Beifall aufgenommenen Vortrag mit dem Ausdruck der Ueberzeugung, daß die Wahrheit, mag sie noch so lange in Ketten und Bann gehalten werden, gleich dem Feuer der Vulkane doch endlich siegreich hervorbricht.

Die Franzosen in Berlin.

Am 22. Oktober vor neunzig Jahren sind die Franzosen in Berlin eingezogen, um zwei Jahre lang die preußische Hauptstadt besetzt zu halten. Zu einer Erinnerung an jene Zeit werden wir nicht etwa dadurch veranlaßt, daß wir einen neuen Einmarsch der Franzosen für nahe bevorstehend hielten. Es sind vielmehr die jüngst veröffentlichten Feuilletons über Iffands Berliner Theaterleitung, die uns veranlassen, den in dem vierten Artikel über jene Zeit gegebenen kurzen Daten noch einige Einzelheiten hinzuzufügen. Interessant ist es zunächst, so schreibt die „Nat.-Ztg.“, aus den damaligen Berliner Zeitungen — es waren dies die „Spenersche“ und die „Vossische“ — zu ersehen, wie lange es damals dauerte, bis die Ereignisse von Jena und von Auerstädt in der Hauptstadt durch die Tagespresse bekannt wurden. Erst am vierten Tage nach den beiden Schlachten hatten die beiden, wöchentlich nur dreimal erscheinenden Zeitungen die folgende Notiz gebracht: „Berlin am 18. Oktober. Laut vorläufig eingegangener Nachrichten hat die Armee des Königs am 14. dieses bei Auerstädt eine Schlacht verloren; die nähern Umstände sind noch nicht bekannt, doch weiß man, daß Se. Majestät der König und dessen Bruder, königl. Hoheiten, am Leben und nicht verwundet sind.“ In der nächsten Nummer, am 21. Oktober, wurde dann der bei Saalfeld „in einem unglücklichen Treffen“ erfolgte Tod des Prinzen Louis Ferdinand kurz gemeldet. In demselben Blatte ist eine vom 13. Oktober datierte und vom Fürsten Hatzfeld unterzeichnete Verordnung abgedruckt, worin es u. a. heißt: . . . . „es würde unzeitige Schonung sein, den Einwohnern Berlins zu verhehlen, daß die Möglichkeit eintreten kann, daß französische Truppen binnen kurzem Berlin besetzen.“ Außerdem erschien eine Reihe von Bekanntmachungen der städtischen Behörden, die den Zweck hatten, die Bürger Berlins zur Ruhe und Ordnung zu ermahnen und über verschiedene Vorkehrungen zu berichten. Wieder erst nach vier Tagen, am 25. Oktober, enthalten die Zeitungen eine neue Bekanntmachung des Fürsten Hatzfeld, des Inhaltes: daß die aus Potsdam dem anrückenden französischen Armeekorps entgegengesandte Deputation von dem französischen General die beruhigendsten Zusicherungen über das Verhalten der französischen Truppen bei Besetzung Berlins erhalten hätte. Gleichzeitig heißt es in dieser Publikation: „Den bestimmten Tag des Einmarsches kann ich noch nicht bekannt machen; dieses wird aber geschehen, sobald ich ihn zuverläßig weiß.“ Und während diese Bekanntmachung in den Blättern stand, war das französische Armeekorps schon vor drei Tagen, am 22. Oktober, in Berlin eingezogen, und zwar, wie es in den Blättern heißt, „in vollkommenster Ruhe“. Als dann am 26. Oktober mittags der Marschall Davoust mit seinem Armeekorps eintraf, aber nur um ohne Aufenthalt durch die Stadt zu marschieren, war ihm der Magistrat und eine Anzahl der vornehmsten Einwohner entgegengegangen, um ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen. Der Marschall antwortete, nach den damaligen Blättern, der Deputation folgendes: „Nehmen Sie, meine Herren, Ihre Schlüssel zurück, um sie dem ersten Feldherrn der Welt, Napoleon dem Großen, dem erhabenen und vielgeliebten Kaiser der Franzosen, zu überreichen. Bleiben Sie der Anhänglichkeit treu, welche Unterthanen ihrem Souverän schuldig sind; aber zeigen Sie auch zugleich der französischen Armee Unterwürfigkeit und Biedersinn. Zu gemeinschaftlicher Erhaltung der Ordnung werden 600 von den vornehmsten Bürgern und Eigentümern Ihre Nationalgarde ausmachen; allein die Handwerker, welche Sie mit inbegriffen hatten, müssen unverzüglich zu ihren Arbeiten zurückkehren und sich bloß auf ihre häuslichen Beschäftigungen einschränken.“ Es war in den vorerwähnten Artikeln über Iffland schon ausgeführt worden, wie er es verstanden hatte, trotz aller mißlichen Umstände die Vorstellungen im königl. National-Theater ungestört fortsetzen zu können. Selbst am Tage des Einrückens der Franzosen blieb es bei der angekündigten Theatervorstellung „Der Vetter in Lissabon“ von Schröder und einem Singspiel von Solié „Das Geheimnis“. Aber vom 27. Oktober an hatten die Theaterzettel in französischer und deutscher Sprache zu erscheinen. Die erste dieser Vorstellungen war „Der Abbé de l'Epée“, nach dem Französischen von Kotzebue und ein Singspiel von d'Allairac. Vorläufig hatten die Zettel und Anzeigen noch die Bezeichnung „Königliches National-Theater“ beibehalten; aber vom 28. Dezember an mußte diese Bezeichnung auf den Zetteln wegbleiben, und erst zwei Jahre später, am 7. Dezember 1808, konnte man wieder auf den Zetteln lesen: „Königliches National-Theater“.

Ein gelehrter Sonderling.

Dieser Tage ist in dem Krankenhause Dubois in Paris ein Mann gestorben, der mit knapper Not dem Schicksal entgangen ist, als mittellos auf dem Armenkirchhof bestattet zu werden, und der doch durch seine gelehrten Arbeiten ein ganz anderes Schicksal verdient hätte. Dieser Gelehrte, den das Schicksal sogar verfolgte, indem es ihm den Namen Trecul gab, war einst ein bekannter Botaniker und hinterläßt heute nicht genug, um den Totengräber zu zahlen, nachdem er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens in der größten Armut zugebracht. Trecul war Mitglied der Akademie der Wissenschaften und hätte sicherlich eine staatliche Anstellung gefunden, wenn die Liebe zur Natur nicht sein ganzes Streben in Anspruch genommen und ihn zur vollkommenen Verachtung aller anderen Dinge gezwungen hätte. Nachdem er seine Laufbahn als Arzt begonnen hatte, zog er die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Gesellschaften durch mehrere botanische Veröffentlichungen auf sich und wurde im Jahre 1848 von der Regierung mit einer Mission betraut, deren Zweck darin bestand, die den nordamerikanischen Indianern als Hauptnahrungsmittel dienenden Wurzeln und Kräuter zu untersuchen und ihre Beschaffenheit festzustellen. Nachdem er diese Aufgabe erledigt hatte, ging er nach Texas und Mexiko und kehrte im Jahre 1850 nach Paris zurück, wo er den deutlichsten Beweis von seiner unpraktischen Gelehrtennatur gab, indem er den größten Teil des für seine Reise bewilligten Geldes dem Ministerium zurückgab. Seine Ausgaben waren so gering gewesen, daß man zu der Annahme gezwungen ist, Trecul habe in Amerika selber von den Wurzeln und Kräutern gelebt, die er untersuchte und klassifizierte. Wegen der Rückgabe des Ueberschusses geriet er sogar in Streit mit den Beamten, denen die Eintragung dieser längst im regelmäßigen Budget verzeichneten und verrechneten Summe unliebsame Mühe machte, und die deshalb vergebens dem Gelehrten zureideten, daß die ganze Summe ihm gehöre und von ihm behalten werden müsse. Trecul gab sich nicht zufrieden, bis man ihm das Geld abgenommen hatte. Aus diesem Umstande sieht man zur Genüge, daß Trecul nicht in unsere Gesellschaft paßte und daß es ihm hienieden nicht anders als schlecht gehen konnte. Er lebte als Einsiedler unter seinen Pflanzen, bis er im Jahre 1866 von der Akademie der Wissenschaften zum Mitgliede gewählt wurde, doch gab er damit sein zurückgezogenes Leben nicht auf, sondern ergriff in der Akademie nur selten das Wort. In die Oeffentlichkeit ist sein Name später nur noch einmal gedrungen, und zwar, als wegen der Theorien Pasteurs im Schoße der Akademie heftige Diskussionen entstanden, wobei Trecul einer der entschiedensten Gegner Pasteurs war. Später ließ er sich noch seltener in der Akademie sehen, an deren Thüren er häufig für einen alten Bettler gehalten wurde, so fadenscheinig und dünn war der einzige Rock, den er seit fünfundzwanzig Jahren Tag für Tag getragen hat. Er bewohnte eine ärmliche Dachkammer im fünften Stock eines Hauses der Rue Linné und wäre möglicherweise Hungers gestorben, wenn die Akademie sich nicht seiner angenommen und hinter seinem Rücken seinen Hausherrn, seine Haushälterin 2c. bezahlt hätte, wovon der nur im Pflanzenreich lebende Naturforscher nicht das geringste merkte. Trecul hatte weder Verwandte noch Freunde, und wie die Akademie für ihn im Leben gesorgt hat, so wird sie auch die Kosten der Bestattung tragen und ihn so vor dem gemeinsamen Armengrab bewahren. Jedenfalls bildet die Erscheinung dieses gelehrten Sonderlings einen auffallenden Kontrast zu seinen und unseren Zeitgenossen, deren Bestrebungen und Anschauungen sich in den Herren Jay Gould und Russell Sage verkörpern.

Gemeinnütziges.

Verwahrt die Sonnenblumen. Nachdem der Herbst eingezogen ist, dürfte es angezeigt sein, daran zu erinnern, Nahrungsvorräte zu sammeln für die Vögel im Winter. Dazu eignet sich besonders der Same von der unsere Gärten zierenden Sonnenblume. Ihre Samenkörner werden von den Vögeln sehr gern genommen. Sobald diese Blume verblüht ist und der Stengel vertrocknet ist, schneidet man die Blume ab und hängt sie an einem trockenen Orte auf. Im Winter nun, wenn Gärten und Flur mit Schnee bedeckt sind und unsere Lieblinge aus der Vogelwelt hungern müssen, holt man die Sonnenblume hervor und hängt sie an den Bäumen auf oder am Gartenzaune, auch kann man sie bei ruhigem Wetter auf den Schnee legen. Man wird sehen, wie zahlreich die Vögel kommen: Finke, Goldammer, Hänfling, der kecke Spatz und die Meisen, welch letztere die eifrigsten Insektenjäger im Winter sind.

Fütterung der Zierfische. Gar mancher hält im Aquarium oder im Goldfischglas zierliche Wasserbewohner, ohne über deren Pflege genügend unterrichtet zu sein. Ungeeignetes Futter oder Ueberfütterung machen aber das Wasser bald faulig, schaden den Tieren und verleiden selbst dem eifrigsten Liebhaber die Freude an seinen Pfleglingen. Besonders in bepflanzten Aquarien ist es oft schwer, die Folgen ungeeigneter Fütterungen zu beseitigen, weshalb gerade hier eine sachgemäße Behandlung der kleinen Gefangenen am Platze ist. Wir verweisen alle Liebhaber auf die belehrende Schrift des durch seine Ausstellung rühmlichst bekannt gewordenen Aquarienverein „Nymphea“ (Georgenstraße 1, im Hotel Herzog Ernst, Leipzig), die in erster Linie für Liebhaber von Interesse ist.

Buntes Allerlei.

Ein schönes Gehalt beziehen in England die Richter der hohen Gerichte, nämlich 5000 Pfund (100 000 Mk.) jährlich. Diese haben aber nicht das ganze Jahr zu arbeiten, denn von den 365 Tagen sind 114 Gerichtsfeiertage. Zieht man ferner die Sonntage ab, so bestehen für den englischen Richter etwa 212 Arbeitstage.

Drei selbstverständliche Dinge. Bei den Quäkern predigen bekanntlich auch die Frauen. Eine dieser Kanzelrednerinnen sagte neulich in Philadelphia in einer Predigt: „Drei Dinge gibt es, über die ich mich am meisten verwundere. Das erste ist, daß die Kinder so thöricht sind, mit Steinen auf die Obstbäume zu werfen, während doch das Obst, wenn es reif ist, von selbst herabfällt; das zweite ist, warum die Männer so thöricht sind, in den Krieg zu ziehen und einander zu töten, während sie doch, wenn sie es unterließen, einst von selbst sterben würden; und das dritte ist, warum die jungen Männer so unklug sind, den Frauenzimmern nachzulaufen; wenn sie das unterließen, würden die jungen Mädchen doch von selbst zu ihnen kommen.“

Vom Kasernenhof. Feldwebel (zu Landwehrleuten): „Wenn in Ihrer jetzigen Uebung vielleicht 'mal der Ausdruck Rindvieh, Ochs, Schafskopf oder Esel fallen sollte, so nehmen Sie die Sache nicht gleich schief auf und beschweren Sie sich nicht darüber, sondern beachten Sie stets, daß wir Kameraden sind!“

Die rasselnde Katze. Köchin: „Den Bratenrest von gestern muß die Katze fortgeho't haben.“ — Madame: „Ja, ich sah sie gerade noch zur Thür hinausschlüpfen und hörte dann noch ihr Säbelgerassel auf der Treppe.“

Ein merkwürdiges Echo. Fremder: „Das Echo hat etwas ganz anderes nachgerufen, als ich gesagt habe.“ — Führer: „So schreien's halt noch einmal, aber recht laut, der Moossepp hat Ihna halt net recht verstanden!“

Durch die Blume. Er: „Trudchen, mit diesem Kusse sag' ich dir alles! Hast du mich verstanden?“ — Sie: „Ach, bitte, wiederhol's nochmal!“

überwarf. So ausgestattet, stahl ich mich nach dem Korridor zurück, und mit möglichst leisen Schritten, den Atem anhaltend und gespannt lauschend, ging ich die Hintertreppe hinab.

Vielen, die diese Worte lesen, ist die Lage dieser Hintertreppe wohl bekannt; aber es mag auch andere geben, die nicht wissen, daß sie nach einer Reihe von Wendungen direkt zu dem Korridor führt, nach welchem sich das Eichenzimmer öffnet. Fünf Stufen vom unteren Flur entfernt ist ein Absatz und auf diesem steht eine große Gehäuse-Uhr, die für jemand, der unbemerkt den großen Korridor übersehen will, ein gutes Versteck bildet. Um aber die Uhr zu erreichen, muß man an einem Fenster vorbeigehen, und da es nach Süden liegt, war es in dieser Nacht dem Mondschein ausgesetzt; die Situation erforderte also besondere Vorsicht.

Ich hielt daher inne, als ich die letzte Stufe vor diesem Absatz erreichte und horchte erst aufmerksam, ehe ich weiterging. Alles war still, nirgends ein Geräusch, wie es einem alten, ehrwürdigen Hause um zwei Uhr morgens zukommt. Dennoch kam ein unerklärliches Etwas von dem Korridor herauf, was mich fühlen ließ, daß sie dort war. Es war wie ein Atem, der die Empfindlichkeit jedes Nervs in mir erweckte und mein Herz so unregelmäßig schlagen machte, aus Furcht, das laute Klopfen könne mich verraten. Ja, dort war sie — eine schleichende, vorgeneigte Gestalt, mit ihrem Schatten den Mondschein verdeckend, als sie wie ein Panther vor der geschlossenen Thür auf und ab ging oder in derselben Stellung, die ich einnahm, gegen die Wand gelehnt, lauschend stand. Vielleicht malte ich sie mir so aus, als ich mich über das obere Geländer neigte und fragte, wie ich über den Streifen Mondschein hinwegkommen könne, welcher mich von dem Beobachtungsposten trennte, den ich einnehmen wollte. Jetzt verdunkelte sich der Mondschein ein wenig, es mußte doch eine Wolke am Himmel vorüberzuziehen beginnen; noch einen Moment und der Korridor würde ganz dunkel sein. Ich streckte meinen Arm einen Zoll und noch weiter vor. Durch den Schlitz meines weiten Mantels, der als Armloch diente, durchblickte ich die künstliche, schwarze Wand, die ich um mich gezogen, wie ich erwartet, und gleichzeitig drang auch der erste Laut an mein Ohr. Er kam von unten herauf; es war ein eigentümlich klingendes Geräusch, das ich zuerst verstand. Dann aber begriff ich plötzlich seine Bedeutung.

Ich spähte aufmerksamer und sah Madame vor der Thür des Eichenzimmers stehen und Schlüssel probieren. Zurückprallend, denn das hatte ich nicht erwartet, trat ich aus ihrem Gesichtskreis heraus und fragte mich, was ich thun sollte. Endlich entschloß ich mich dazu, vorläufig nichts zu thun. Ich wollte weiter lauschen, und wenn ich hörte, daß ihr Vorhaben gelungen war, wollte ich die Stufen hinabspringen und sie am Haar zurückhalten.

Sie arbeitete mehrere Minuten, dann kam der Mond wieder zum Vorschein. Im Augenblick war alles still. Ich wußte, wohin sie gegangen war. In der Nähe der Thür war ein kurzer Korridor, der zu einem andern Fenster führte. Hier war sie hineingeschlüpft, und nun konnte ich dreister Umschau halten, denn ich wußte, daß ich das Schlüsselgeklirr alsbald wieder hören würde. Und richtig, nicht nur ein, sondern mehrere Male, welche Thatsache mich nicht nur davon überzeugte, daß sie eine ganze Handvoll Schlüssel hatte, sondern auch, daß diese Schlüssel weiter herkamen, als aus der nächsten Stadt. Sie war also schon auf diesen nächtlichen Besuch vorbereitet nach meinem Hause gekommen.

Ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg. Und hätte sie Brecheisen und sonstige Diebswerkzeuge mitgebracht, wäre sie auch nicht im stande gewesen, das Schloß zu öffnen. Endlich schien sie dies einzusehen, denn das leise Geräusch hörte auf und ich hörte Schritte. Aus meiner Ecke heraustretend, sah ich, wie sie sich nach der Vordertreppe schlich. Ich lächelte — aber in einer Weise, über die sie sich nicht gefreut haben würde, wenn sie es gesehen hätte — und auch ich schlich nun geräuschlos nach meinem Zimmer zurück; unsere Thüren schlossen sich fast gleichzeitig.

Heute Morgen wartete ich mit einer gewissen Besorgnis und Ungeduld auf ihren ersten Blick. Derselbe war vorsichtig fragend. Meine freundlichste Miene aufsteckend, bot ich ihr einen liebenswürdigen guten Morgen und sagte dann:

„Ich freue mich, Sie so wohl zu sehen. Mademoiselle schien heute nacht sehr besorgt um Sie, weil Sie Ihr Bett verlassen hatten; aber ich sagte ihr, daß ich überzeugt sei, sie befänden sich wohl — daß Ihre Nerven vielleicht etwas erregt gewesen wären und Sie nur hätten ein wenig frische Luft schöpfen wollen, die Sie ja in den weiten Gängen des Hauses zur Genüge finden könnten.“ Und dabei zuckte weder meine Wimper, noch verloren meine Lippen von ihrem Lächeln, obgleich sie mich so scharf beobachtete, als wollte sie mit ihren Blicken einen Stein durchbohren.

„Sie verstehen unsere Frauennatur,“ antwortete sie mit leichtem Tone, nachdem ihre Erspähung meiner Gesichtszüge sie befriedigt zu haben schien. „Ja, meine Nerven waren erregt. Ich habe Sorgen auf der Seele; und wenn auch meine Tochter davon nichts weiß, liege ich oft an ihrer Seite wach und sehne mich nach freier Bewegung, nur fürchte ich, sie zu wecken. In voriger Nacht aber vermochte ich mich nicht zu beherrschen und erhob mich von meinem Lager. Hoffentlich habe ich mit meinem Auf- und Abgehen in der Halle niemand geweckt und über die Ihnen verursachte Störung zürnen Sie mir nicht, nicht wahr?“

Ich versicherte sie, daß es mehr bedürfe, um mich aus meiner Ruhe zu bringen, und nachdem ich Mademoiselle beschwichtigt, sei ich sofort wieder eingeschlafen. Ob sie mir geglaubt haben mag oder nicht, das weiß ich nicht. Ich hatte kein Mittel, in ihrer Seele zu lesen, ebenso wenig, wie sie in der meinigen lesen konnte.

Ich aber habe den Plan gefaßt, mein Zimmer zu wechseln. Ich werde darüber nichts verlauten lassen; für die nächsten Nächte aber werde ich mich in einem kleinen Zimmer im rechten Flügel einquartieren, das ganz in der Nähe des entsetzlichen Eichenzimmers liegt.

SS 21 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218961028-11/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 14. November. Am Sonnabend hielt der hiesige Bürger-Verein eine Versammlung ab, die nur schwach besucht war. Es lagen verschiedene Fragen vor. Die erste Frage betr. die Unterhaltung der Stadtmauern wurde dahin beantwortet, daß die Mauer, welche noch Eigentum der Stadt, auch von derselben zu unterhalten sei, die Mauer, welche in den Besitz der Anwohner übergegangen, auch von diesen unterhalten werden müsse. Ferner wurde Auskunft darüber verlangt, weshalb das Schiffchen von der Stadt angekauft sei. Der Vorsitzende, Herr Heinrich legte den Zweck und die Gründe des Ankaufs klar. Zum Schluß wurde noch ein abzuhaltendes gemeinschaftliches Essen besprochen und auf den 14. November festgesetzt.

Naumburg, 24. Oktober. [Marktbericht.] Butter 2,10 bis 2,35, Eier 3,40—3,80, Gänse 4—4,50, Enten 1,50 bis 2,50, Hühner 1—1,50, Fasanen 3—3,50, Hasen 2,75 bis 3,50, Kaninchen, Rehhühner 0,80—1, Schweine 8 bis 11, 1 Korb Aepfel 3,50—4,50, 1 Korb Möhren, 1 Mdl. Sellerie 0,90—1,25, Kartoffeln 2,75—3 Mk., Wein 20—25, Mus 20, Nüsse 20—25, Pflaumen 18—20, Hähnchen 60—80, 1 Mdl. Tomaten, rote Rüben 60 bis 80 Pfg.

Merseburg, 21. Oktober. Die Provinzial-Synode beschloß, bei dem Evangelischen Oberkirchenrate zu beantragen, bei der Staatsregierung dahin wirken zu wollen, 1) daß sie nach dem Vorgange anderer deutscher Staaten obligatorische Fortbildungsschulen einrichte, in deren Mittelpunkte im Interesse der religiös-sittlichen Bildung der Unterricht in Religion, Deutsch, Geschichte und Gesang steht; 2) daß den Schülern während der Dauer dieses Fortbildungskursus die Teilnahme an Tanzlustbarkeiten und am Wirtshausleben, mit Ausnahme allgemeiner Volksfeste, wie Ernte- und Sedanfest, verboten werde. — In die Generalsynode wurden u. A. gewählt: als Stellvertreter Graf von der Schulenburg-Bitzenburg, als Mitglied Pastor em. D. Warneck. — Donnerstag wurde die Synode geschlossen, nachdem zuvor ein Gratulations-Telegramm an J. Maj. die Kaiserin abgesandt wurde.

Merseburg. Die Provinzialsynode der Provinz Sachsen verhandelte unter anderen auch über die Frage der Zulässigkeit standesamtlicher Eheschließungen an Sonn- und Feiertagen. Die kirchlichen Trauungen finden bekanntlich häufig an Sonn- und Feiertagen statt. Von kirchlicher Seite wird nun Wert darauf gelegt, daß standesamtliche Eheschließungen und kirchliche Trauung an ein und demselben Tage vorgenommen werden. Viele Standesbeamte weigern sich aber, diese Amtshandlungen an Sonntagen vorzunehmen, unter Hinweis auf einen Ministerialerlaß. Die Synode beschloß mit großer Mehrheit: Der Erwägung des Konsistoriums anheimzugeben, ob nicht durch Verhandlung mit der zuständigen Behörde eine Erklärung erwirkt werden könne, dahin gehend, das der Vornahme der Eheschließung an Sonn- und Feiertagen nichts mehr im Wege stehe, falls die sonstigen Verhältnisse es gestatten, und besondere Umstände, namentlich die an demselben Sonn- und Feiertag nachfolgende Trauung, es den Brautleuten erwünscht sein lassen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonnabend, den 31. October, am Reformationsfest,
Vormittags 10 Uhr
Beichte und heil. Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Diaconus Küstermann.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Herbst-Controle für die Ortschaften Altenroda, Großwangen, Kleinwangen, **Nebra** und Wippach wird auf dem **Turnplatze** in **Nebra**
am 4. November 1896, Mittags 12 Uhr,
abgehalten.

1) Zu vorstehender Controle sind verpflichtet:
   a) sämmtliche Dispositions-Urlauber,
   b) die zur Disposition der Ersatz-Behörden entlassenen Mannschaften,
   c) sämmtliche Reservisten,
   d) diejenigen Wehrleute, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1884 in den Dienst getreten sind.

2) Dieselben werden hierdurch aufgefordert, auf dem betreffenden Controlplatze pünktlich zur Stelle zu sein und dabei die Militärpässe mitzubringen. Im Unterlassungsfalle tritt Bestrafung ein.

3) Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Controlversammlung behindert ist, hat vorher um Entschuldigung einzukommen und ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen.

Derartige Gesuche sind an das Haupt-Meldeamt in Naumburg a. S. zu senden. In begründeten Fällen können die Entschuldigungs-Atteste ausnahmsweise auf den Controlplatz mitgeschickt werden.

Bei vorstehender Controlversammlung finden erneut Fußmessungen der in den Jahren 1893 und 1894 zur Entlassung gekommenen Fußmannschaften statt.

Nebra, den 20. October 1896. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung,

betreffend die Personenstands-Aufnahme zur Einkommensteuer-Veranlagung in der Stadt Nebra.

Zum Zwecke der Einkommensteuer-Veranlagung für das nächste Jahr hat die Aufnahme des Personenstandes bezüglich der gesammten Einwohnerschaft in der Stadt Nebra stattzufinden.

Zu diesem Behufe werden in den nächsten Tagen den Eigenthümern der bewohnten Grundstücke oder deren Stellvertretern so viel Formulare zur Ausfüllung behändigt werden, als nach ihrer Angabe sich Haushaltungen, einschließlich der eigenen und selbstständige einzeln wohnende Personen in jedem Hause befinden.

Bei der Ausfüllung ist die auf der 1. Seite befindliche Instruction genau zu beachten.

Es liegt im Interesse der gesammten Einwohnerschaft, daß die Aufnahme des Personenstandes mit Sorgfalt und Genauigkeit erfolgt, weil sie die Grundlage für eine richtige und gleichmäßige Steuer-Veranlagung bildet.

Nach § 22 des Einkommensteuergesetzes vom 24. Juni 1891 ist jeder Besitzer eines bewohnten Grundstücks oder dessen Stellvertreter, wie auch jeder Haushaltungsvorstand und jede selbstständige einzeln wohnende Person für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben in den Personenstandsverzeichnissen verantwortlich.

Wer die von ihm geforderte Auskunft verweigert, oder ohne genügenden Entschuldigungsgrund in der gestellten Frist gar nicht oder unvollständig oder unrichtig ertheilt, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Mark bestraft (§ 68 daselbst).

Ueberdies sind Steuerpflichtige, welche bei der Veranlagung übergangen sind, zur Entrichtung des der Staatskasse entzogenen Betrages verpflichtet.

Diese Verpflichtung erstreckt sich auf 3 Steuerjahre zurück und geht auf die Erben über.

Nebra, den 22. October 1896. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Unter dem Rindviehbestande des Landwirths **August Böttger** in **Groß-Wangen** ist die **Maul- und Klauenseuche** ausgebrochen.

Nebra, den 26. October 1896. Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Wir senden 8 Tage zur Probe:

Rasirmesser, feinste Schneidefähigkeit	per Stück	Mk. 1,75
Streichriemen zum Schärfen	„ „	„ 1,—
Schärfpasta zum Auftragen	„ „	„ 0,50
Rasirpinsel zum Einseifen	„ „	„ 0,50
Etuis, für 1 Rasirmesser, hochfein	„ „	„ 0,15
Scheeren, bester Stahl, 18 cm lang, feinste Schneidefähigkeit	„ „	„ 0,90
Brodmesser, Schneide 15 cm. lang, bester Stahl und Schneidefähigkeit	„ „	„ 0,90
Tafelmesser und Gabeln, feine Waare aus nur gutem Stahl, passend für jeden Haushalt, Preis 1/2 Dzd. Messer und Gabeln	„ „	„ 3,75

gegen Nachnahme, und verpflichten uns, nicht gefallendes innerhalb 8 Tagen nach Empfang der Nachnahme des sämmtlich ausgelegten Geldes retour zu nehmen, sodass dem Besteller kein Pfg. Kosten entstehen.

KIRBERG & COMP. in GRÄFRATH bei Solingen.
Eigene Fabrikation feiner Messerwaaren.

Umsonst verlange Jedermann unseren reichhaltigen Preis-Katalog über Messerwaaren, Scheeren, Schuss-, Hieb- und Stichwaffen.

Bekanntmachung.

Die auf den Bahnhöfen Gehofen, Roßleben und Nebra lagernden alten Bau- und Schwellenhölzer sollen

Freitag, den 30. October d. J.,
Vormittags 7 1/2 Uhr auf Bahnhof Gehofen;
„ 11 „ „ „ Roßleben,
„ 2 1/4 „ „ „ Nebra,

öffentlich und meistbietend unter den im Termin selbst bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden.

Königl. Eisenbahn-Betriebs-Insp. Weimar.

Sonnabend den 31. October,
Mittags 12 Uhr,
sollen in der **Kalbitz**'schen Wohnung, Reinsdorfer Straße, versch. Wirthschaftsgegenstände: **1 kupferner Kessel, 1 Parthie buchenes Holz, Torf, Briquettes u. A. m.** auctionsmäßig verkauft werden.

Vom 1. November cr. ab **Sprechstunden** von **8** bis **10 Uhr Vormittag.**
Dr. Seer.

„Flor de Borneo"
hochfeine 5-Pfg.-Cigarre, Torpedo-Facon, helle Farben, tadelloser Brand, angenehm, mittelkräftige Qualität. Alleinverkauf für Nebra a. U. **H. Meitz.**

Heute Mittwoch frischen **Schellfisch** auf Eis. **Fr. Kropf.**

Ich treffe in Nebra in den nächsten Tagen wieder mit einer Ladung
guter Speisekartoffeln
ein und verkaufe selbige den Centner mit **2,30—2,40 Mk.**
R. Hartwig, Laucha.

Speisekartoffeln,
gesund und mehlreich, liefern in größeren und kleineren Posten gegen Casse ab Lowry hier. Bestellungen sind direct an uns oder an **W. Kreydemeyer, Nebra,** zu richten.
Gebrüder Köcke, Laucha.

Limburger Käse,
reif, haltbar, gelbschnittig,
zu **Mark 19.—** per Centner versendet in Kisten von 70 bis 100 Pfund gegen Nachnahme oder Vorauszahlung
A. Güldenstein,
Holzkirchen (Oberbayern).

Cora u. Aschenbrödel
noch einmal geben.

Ihre stattgehabte Vermählung beehren sich anzuzeigen:
Edmund Zimmermann
Friederike Zimmermann
geb. Otto.
Berlin, Nebra,
den 25. October 1896.

Leute zum Rübenausnehmen sucht im Accord oder Tagelohn **Hellmuth.**

Kein Haus ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.
Kein Reichsbeamter ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.
Kein gebildeter aller Stände ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.

Einfach
unentbehrliches Nachschlagewerk für Jedermann. Grossartiges Geschenk bei jeder Gelegenheit.
Eleganter, feiner Zimmerschmuck.
Brockhaus Konversations-Lexikon
neueste 14. Aufl. 100jähr. Jubiläumsausgabe mit gegen 10,000 Abbildung. im Texte und auf 980 Tafeln. Darunter 130 Chromotafeln und 300 Karten und Pläne in 16 eleganten Halbfranzbänden zu je 10 Mark liefere sofort — ohne Anzahlung — zum Ladenpreis — ohne Preisaufschlag
gegen einmonatliche Ratenzahlungen von 3—5 Mark.
unter strengster Discretion!
Bestellungen bitte zu richten an die
Versandbuchhandlung
L. F. Strötzel in München.

Aus Dankbarkeit
und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche** Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel 2c. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. pens. Förster,
Pömbsen, Post Niebeim (Westfalen).

Theater
im **Gasthof zum Schiffchen.**
Donnerstag, den 29. d. Mts., Abends 8 Uhr
Der Trompeter von Säckingen.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
Ferd. Regel.

Zum Ball
Sonntag, den 1. November,
im **Schützenhaus**
laden ergebenst ein **die Steinmetzen.**

Schützenhaus.
Das erste Abonnements-Concert findet Donnerstag, d. 12. Nov. statt.

Der im 41. Jahrgang erscheinende, von Jahr zu Jahr an Interesse, Vielseitigkeit und Nützlichkeit zunehmende **Illustrirte Familien-Kalender** (Payne, Leipzig) **für 1897** bringt seinen Käufern neben einer unglaublichen Masse von Lesestoff mit weit über 100 Illustrationen noch unter seinen **neun Extra-Beilagen** ein sehr nützliches Buch:

Die
Naturheilkunde
mit schönem farbigem Umschlag.

Das sehr werthvolle Buch umfasst 128 Seiten Text und bringt in leichtverständlicher Weise Erklärungen über Entstehung, Verhütung und Heilung der meisten Krankheiten des Menschen nach den Grundsätzen und dem heutigen Stande der Naturheilmethode.

Man achte darauf, dass man

Payne's Illustrirten
Familien-Kalender für 1897
Preis 50 Pfg.

erhält und lasse sich keine minderwerthigen, scheinbar billigeren Nachahmungen zum Kaufe aufdrängen. Man sehe auch darauf, dass man alle **9** Gratis-Beilagen bekommt.

Payne's Illustrirter Familien-Kalender ist durch die Expedition dieses Blattes und deren Boten zu beziehen.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218961028-11/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 87 — Nebra, Mittwoch, 28. Oktober 1896. — 9. Jahrgang.

Die Regentschaft in Bayern.

Die seit dem Tode des unglücklichen Königs Ludwig in Bayern bestehende Regentschaft ist verfassungsmäßig insofern unabänderlich, als während einer Regentschaft die Verfassung des Landes nicht geändert werden darf. Der körperliche Zustand des geistesumnachteten Königs Otto ist ein guter, so daß unter Umständen noch Jahrzehnte vergehen können, ehe der Tod dem freudlosen Dasein des Königs ein Ende macht. So lange würde aber die Regentschaft fortbestehen müssen.

In der bayrischen Kammer sind dessenungeachtet schon öfters, wenn auch nicht in offizieller Form, Anregungen auf Aenderung des bestehenden Zustandes ergangen, die sich im wesentlichen auf der Erkenntnis gründen, daß eine allzulange andauernde Regentschaft schwere Nachteile für das Land haben müsse. Seitens der Zentrumsfraktion ist die Frage auch schon öffentlich erörtert worden, wobei sich aber herausgestellt hat, daß die Führer derselben in dieser Angelegenheit wesentlich verschiedener Meinung sind, indem sich der eine ebenso bestimmt für wie ein anderer gegen eine Aenderung erklärt. Man war aber bisher ziemlich allgemein der Meinung, daß die Liberalen der Kammer einer Verfassungsänderung geneigt seien.

Diese Anschauung ist nun widerlegt worden. Der Abg. Dr. Aub, Vorsitzender der nationalen Partei München's, that diese Frage in einer kürzlich abgehaltenen Parteiversammlung in folgender Weise ab: In der letzten Landtagssession habe die liberale Fraktion keinerlei Anlaß gehabt, zu der Frage Stellung zu nehmen. Nach Schluß der Session hat zuerst der Abg. Lerno diese Frage in einer Zentrumsversammlung angeschnitten und dabei verschiedenes untereinandergebracht. Er hat dabei aber nur in bezug auf die Aenderung der Wahlgesetzgebung sich darüber verbreitet, ob unter der Regentschaft die Verfassung geändert werden könne. Dann hat etwas später der Abg. Dr. Orterer in einer oberbayrischen Bauernversammlung in ziemlich vorsichtiger Weise den zweiten Punkt, die Frage der Abschaffung der Regentschaft, d. h. also die Erbfolgefrage, besprochen. In einer dritten Versammlung ist sodann der Abg. Dr. Schädler in um so deutlicherer Weise auf das letztere Thema zurückgekommen.

Was nun den ersten Punkt, eine Aenderung der Verfassung, anbetrifft, so ist ja auf diesem Gebiet durch eine authentische Auslegung schon den dringlichen Bedürfnissen entsprochen worden. Bezüglich einer Aenderung des Wahlgesetzes war man in der Kammer auf beiden Seiten der Ansicht, daß es sich vorerst nur um eine akademische Frage handle, weil es nach den derzeitigen Stärkeverhältnissen der Parteien ausgeschlossen sei, eine Zweidrittel-Majorität hierfür zu stande zu bringen. Was schließlich die vom Abg. Dr. Schädler befürwortete Abschaffung der Regentschaft bezw. Aenderung der Thronerbfolge anlangt, so können hierzu die nationalliberalen Abgeordneten nicht die Hand bieten, weil sie darin nach der Lage der Dinge nichts anderes als einen Staatsstreich und eine Erschütterung des monarchischen Prinzips erblicken könnten.

Zunächst möge es allerdings als ein Widersinn erscheinen, daß ein irrsinniger König auf den Thron gelange und derselbe alsdann durch einen Regenten vertreten wird. Sonderbar ist das aber nur auf den ersten Augenblick, wenn man die klaren Bestimmungen der Verfassung im Auge behält. Wenn z. B. der König kurz nach der Geburt des Kronprinzen stirbt, so kommt ein unmündiges Kind auf den Thron und es tritt ebenfalls eine Regentschaft ein. Ob aber der König als Kind unmündig oder ob er als Geisteskranker unmündig ist, das ist ganz derselbe Fall. Was Abg. Dr. Schädler damit gemeint hat, daß ein starkes Regiment in Bayern not thue, das wisse er (Redner) nicht. Ob er damit sagen wollte, daß der derzeitige Regent schwach sei oder ob er die Minister im Auge gehabt hat, ist unklar geblieben. Es bestehen aber in Bayern konstitutionelle Einrichtungen und nach denselben regiert in Bayern z. Zt. der Regent mit den Ministern. Eine andere, nicht mit der Verfassung kollidierende Lösung der Frage wäre nur in dem Falle möglich, daß der wirkliche Herrscher wenigstens so gesund wird, daß er abdanken kann. Unter den jetzigen Umständen bliebe aber nichts anderes übrig, als Gewalt für Recht zu setzen und einen Staatsstreich zu begehen, wozu aber keinerlei Anlaß besteht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser traf am Freitag abend in Schwerin ein, woselbst am Tage darauf die Vermählungsfeier des Erbgroßherzogs von Oldenburg mit der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg stattfand. Der Kaiser reiste bald nach Mittag nach Berlin zurück.

* Das Befinden des Fürsten Bismarck ist nicht nur den Umständen nach, sondern überhaupt ein sehr gutes. So äußerte sich Prof. Schweninger gegenüber dem Medizinalrat Dr. Jacobs in Wiesbaden, den er zugleich autorisierte, die Nachricht bekannt zu geben.

* Im Bundesrat ist der Entwurf einer Militär-Strafgerichts-Ordnung für das Deutsche Reich den zuständigen Ausschüssen und die vom Reichstag zu Petitionen über die Währungsfrage gefaßte Resolution dem Reichskanzler überwiesen worden.

* Eine Kontrolle der aus dem Ausland kommenden Fette und Oele, die zu Speisen verwendet werden, ist im Reichstag bei den Verhandlungen über das Margarinegesetz gefordert worden. Die Regierung hat sich, wie die „Berl. Korr.“ mitteilt, bereits mit der Angelegenheit befaßt. Sie unterliegt zur Zeit einer sachverständigen Prüfung durch die zuständigen Behörden, von deren Ergebnis die weitere Entschließung abhängt.

* In Lippe war man während der letzten Zeit sehr gespannt, ob der Prinz-Regent das Gesetz betr. Erledigung des Thronstreites durch ein Schiedsgericht, und die Veränderung des Regentschaftsgesetzes in der vom Landtag beschlossenen Form vollziehen würde. Der Landtag hatte bekanntlich eine Bestimmung hinzugefügt, daß, falls das Schiedsgericht bei oder nach dem Tode des Fürsten Alexander durch den Tod eines der Prätendenten oder des Königs von Sachsen außer Thätigkeit träte und nicht innerhalb drei Monaten seine Thätigkeit wieder aufgenommen hätte, die Regentschaft des Prinzen Adolf erloschen und dem Landtag das Wahlrecht eines neuen Regenten [illegible] vergingen, ehe [illegible] vollzogen wur[illegible] Gesetzvorlagen [illegible] wären. Jetzt [illegible] veröffentlicht [illegible]

* Ueber die [illegible] Bayern ist [illegible] liberalen Part[illegible] Abg. Dr. Aub [illegible] Zentrumsabge[illegible] befürwortete [illegible] Aenderung der [illegible] liberalen könn[illegible] weil sie darin [illegible] anderes als ei[illegible] schütterung des [illegible] könnten.“ D[illegible] sicht zu.

* Das Erg[illegible] in Hessen [illegible] als sich heraus[illegible] dessen Parteis[illegible] sich der nation[illegible] Nationallibera[illegible] 50 Kammersitz[illegible] über 24. Du[illegible] Abgeordneten [illegible] Wahlkreis ei[illegible] deren Ausgan[illegible] Nationallibera[illegible] Der Wahlkre[illegible] bedroht. S[illegible] würden sie [illegible] gegen 24 g[illegible] semiten, so w[illegible] tragen.

* Unter a[illegible] berechtigt ist), teilt der Karlsruher Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ seinem Blatte mit, daß das Kriegsgericht den Leutnant v. Brüsewitz, der den Techniker Siegmann erstach, zu vier Jahr Festung und Entfernung aus dem Heere verurteilt habe. Bei dem geheimen Verfahren des Gerichtshofes sei natürlich eine Kontrolle dieser Mitteilung unmöglich.

Oesterreich-Ungarn.

* Der Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Oesterreich und Bulgarien ist, wie aus Wien berichtet wird, gesichert. Bei den seit Monaten dauernden Vertragsverhandlungen hatte sich Bulgarien hartnäckig den österreichischen Forderungen widersetzt, so daß der Abbruch der Verhandlungen bereits drohte. Unerwartet ist die Sinnesänderung erfolgt; Bulgarien stimmt jetzt insbesondere den Vorschlägen über die Zollsätze für die wichtigsten Ausfuhrmittel Oesterreichs, Schuhe und Kleider, zu. Damit wären die Schwierigkeiten behoben. Die Wendung wird mit politischen Rücksichten in Zusammenhang gebracht.

Frankreich.

* Ueber die französische Zuckersteuervorlage wird von dem „Matin“ Mitteilung gemacht. Danach soll die Verteilung eines Prämienbetrages von 16 Mill. Frank für die Gesamtproduktion einschließlich der Fabrikationsüberschüsse vorgeschlagen werden. Gleichzeitig soll die ordentliche Steuer von 60 auf 64 Frank für 100 Kilogramm und die Steuer für die Ueberschüsse für den gesetzlichen Ausbeutebetrag (von 7,75 Kilogramm Zucker auf 100 Kilogramm Rüben) von 30 auf 32 Frank erhöht werden. Der Regierungsvorschlag würde dahin gehen, diese neue Zuckersteuer während zwei Kampagnen zu erproben und unterdessen eine internationale Verständigung zur Abschaffung der Prämien abzuwarten.

England.

* Menschenraub treibt unter den Augen der englischen Behörden die Londoner chinesische Gesandtschaft. Ein vornehmer Chinese, der wegen Beteiligung an einer Verschwörung gegen die chinesische Regierung, welche die Beseitigung der Mandschu-Dynastie bezweckte, nach England geflüchtet war, wurde nach seiner Ankunft in London in die chinesische Gesandtschaft gelockt, wo er gefangen gehalten wird. Wie verlautet, hat Lord Salisbury ein Schreiben an den chinesischen Gesandten Kung-ta-Jen gerichtet, in welchem er die sofortige Freilassung des Betreffenden, eines chinesischen Doktors der Medizin Sun-Yat-Sen, forderte, den der Gesandte heimlich nach China fortschaffen lassen will. Das Schreiben Salisburys war in sehr entschiedenem Tone gehalten. Vom Auswärtigen Amt wurde ein Polizeiagent nach der chinesischen Gesandtschaft geschickt, um Sun-Yat-Sen abzuholen. Daraufhin wurde dieser am Freitag um 5 Uhr nachmittag freigelassen.

Italien.

[illegible] die Vermählung des [illegible] el mit der Prinzessin [illegible] negro stattgefunden. [illegible] König Humbert eine [illegible] mnestiert, die sich [illegible] litärischer und gewohn[illegible] gemacht hatten.

[illegible]nd.

[illegible] in von Holland [illegible] iert worden.

[illegible]taaten.

[illegible] man: Die Zusammen[illegible] lan mit seinem Sohn [illegible] Zweck, die Vermäh[illegible] gs mit einer deutschen [illegible] Religion in die Wege [illegible]

[illegible] isch-rumänischen [illegible] gemeldet, daß eine mit [illegible] ereiverhältnisse in der [illegible] beauftragte rumänische [illegible] on den Russen aufge[illegible] ia gefangen abgeführt [illegible] Kung des Auswärtigen [illegible] en Konsuls zu Ismailia [illegible] Die rumänische Regie[illegible] ersuchung über diesen, [illegible] den Vorfall an.

[illegible] ng eines türkischen [illegible] chen Aisch und Salo[illegible] n macedonischer [illegible] ückgeführt.

[illegible] im Stambulow[illegible] Mitte Dezember wieder [illegible] Gut Ding will Weile [illegible]

[illegible]en.

* Der Schah von Persien hat seine auf eine durchgreifende Reform der Verwaltung abzielende Politik mit einem Ferman eingeleitet, durch den die bisher übliche Erwerbung von Staatsämtern durch Kauf ohne Ausnahme untersagt wird. Der Ferman schreibt ferner vor, daß alle Beamten in Zukunft regelmäßige Gehälter vom Staate beziehen sollen und auf Nebeneinkünfte aus ihrer dienstlichen Thätigkeit absolut verzichten müssen. Ungesetzliche Handlungen von Beamten, insbesondere die Annahme von Geschenken, sollen strengstens bestraft werden. Der Ferman wurde, damit auch die Bevölkerung über die Pflichten der Beamten in der bezeichneten Hinsicht unterrichtet sei, in allen Moscheen des Landes verlesen.

Wißmann über Deutsch-Ostafrika.

Die „Internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftspflege in Berlin“ hatte Mittwoch abend eine ihrer glänzendsten Sitzungen zu verzeichnen. Vor ungewöhnlich zahlreichen Zuhörern — darunter Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Frhr. v. Richthofen, Graf Götze, Staatssekretär Humbert und viele andere der angesehensten Kolonialfreunde — hielt Gouverneur Wißmann einen Vortrag über „Wirtschaftliche Verhältnisse Deutsch-Ostafrikas“.

Wie unsere ganze Zeit eine nervös drängende ist, führte er aus, so ist besonders unsere heutige Kolonialpolitik eine derart überstürzte, daß sie sowohl durch das Niederhetzen derer, die sich mit ihr beschäftigen, wie durch die übereilte ordnungslose Inangriffnahme der Kolonisierung selbst von äußerst schädlicher Wirkung ist. Die Entwickelung anderer Kolonien, die schon vor Jahrzehnten begann, war rationell und gut, weil sie langsam vor sich ging und dadurch auch für das Begriffsvermögen der Eingeborenen weniger unverständlich war. Auch das Kapital, das man für die Kolonien zur Verfügung stellt, ist angesichts der hohen Anforderungen durchaus unzureichend.

Ich habe vor einiger Zeit eine Reise in Indien gemacht und dabei gefunden, daß dieses Land, abgesehen von den mächtigen Weizenmeeren der Gangesniederungen, zum Teil sogar noch minderwertiger ist als Deutsch-Ostafrika. Wenn wir dennoch aus unseren Kolonien auch nicht annähernd das machen können, was die Engländer aus Indien gemacht haben, so liegt das in der Bevölkerung, in ihrer geringen Zahl, ihrer geringen Intelligenz und ihrer außerordentlichen Bedürfnislosigkeit. Daß wir uns der Kolonie angenommen haben, gibt eine Garantie dafür, daß sich die Bevölkerungszahl heben wird. Durch unsere Ueberwachung verhindern wir die verheerenden Kriege der einzelnen Stämme untereinander, wir haben den Sklavenraub, durch den früher ganze Ortschaften verödet sind, schon fast ganz unterdrückt, und wir bekämpfen den Kindermord, den heidnischer Aberglaube bei manchen Stämmen noch immer heimlich in erschreckender Weise fortbestehen läßt. Um eine Verstärkung der Bevölkerung zu erzielen, kann man vielleicht auch dem Gedanken der Heranziehung von Indern und Arabern näher treten. Die Inder haben in ihrer übervölkerten und daher vielfach der Hungersnot ausgesetzten Heimat ein weniger gesichertes Dasein, als wie sie es in Ostafrika haben würden, und die englische Regierung dürfte einer Auswanderung von Indern keine Bedenken entgegensetzen. Chinesen, deren Heranziehung mehrfach erörtert ist, sind weniger geeignet, da sie, sobald sie sich im fremden Lande Schätze erworben haben, wieder in die Heimat zurückzukehren pflegen, so daß die von ihnen geschaffenen Werke der Kolonie doch nicht erhalten bleiben würden. Eine Hebung der Intelligenz unter den Eingeborenen wird sich nur langsam durch die Herbeiziehung von Stämmen ermöglichen lassen, die bereits auf höherer Stufe stehen und belehrend wirken können. Der schwerwiegendste Grund der geringen Ertragsfähigkeit unserer Kolonie, die glückliche Bedürfnislosigkeit der Neger, wird ebenso langsam durch die Erziehung zur Arbeit und durch Nachahmung weckendes Beispiel bekämpft werden können. Von hohem Nutzen würde eine direkte Besteuerung der Eingeborenen sein. Eine Kopf- oder Haussteuer ist für den Neger am verständlichsten, weil sie schon früher von den Arabern gefordert wurde. Wenn man solche Steuer erst einmal durchgedrückt hat, ist der Eingeborene für alle Zeit beruhigt, während eine indirekte Steuer bei jeder nötig werdenden Veränderung neue Beunruhigung und, wie es schon oft vorgekommen ist, heftige Szenen herbeiführen würde. Diese Steuer würde die Regierungsorgane zwingen, den Eingeborenen näher zu treten. Gleichzeitig würde eine Organisation geschaffen werden müssen, wobei die Berücksichtigung einflußreicher Eingeborener vermittelnd wirken kann. Die Steuer müßte je nach dem Erwerbsgrade der einzelnen Bevölkerungsklassen verschieden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218961028-11/fragment/page=0005